

Intensiv begrünte Trostlosigkeit

Ende 2002 wurde der Hamburger Bauwagenplatz Bambule geräumt. Wo früher Menschen lebten, so wie sie selbst es sich ausgedacht hatten, sagen heute Straßenschilder und Zäune, wo es lang geht. Der Versuch, das Gelände mit Kleingärten zu neuem Leben zu erwecken, misslang. Ein Streifzug

AUS HAMBURG
ANKE SCHWARZER UND
HANNES VON DER FECHT (FOTOS)

Das schulterhohe Gatter ist verschlossen. Hinter dem Zaun wei-tern Zäune, die das Grundstück in acht Einheiten zerlegen. Unbefugtes Betreten können sie allerdings kaum verhindern. Wer keinen Schlüssel für eins der acht Türen hat, muss nur das Knie etwas heben, um die wadenhohe Umzäunung zu überwinden.

Grenzmarkierungen auch auf dem Kopfsteinpflaster vor dem zum Teil brach liegenden Gelände im Hamburger Karolinenviertel zwischen Messegelände und Sankt Pauli. Frisch gezogene Parklinien zeigen, wo Parken gestattet ist. „Aber nicht länger als drei Stunden!“ sagen die Verbots-schilder. Nicht weniger als neun Stück stellte die Stadt Hamburg auf den wenigen Metern der Vorwerkstraße auf – offenbar in Erinnerung an andere Zeiten, als Dauerparker nicht nur länger als drei Stunden blieben, sondern sich sogar häuslich einrichteten.

Derselbe Ort im Juni 2002: Bauwagen, bunt bemalte Kleinfenster, Bewohner schrauben an ihren fahrbaren Unterkünften, andere haben es sich im Klappstuhl am Gehweg gemütlich gemacht. Musik düdelt, Hunde streichen geschäftig hin und her. Über der Straße hängen Transparenze, Sperrmüll stapelt sich in mancher Ecke.

Doch am 4. November 2002 ist es nach zehn Jahren vorbei mit dem „Bambule“-Wagenplatz in der Vorwerkstraße. Mit Wasserwerfern und Räumfahrzeugen

MEHR FREIRAUM

Gegen die Räumung von Wangenburgen gingen am Sonntag nach Angaben der Veranstalterinnen 150 Demonstrantinnen in Osnabrück auf die Straße. „Freiräume statt Repression“ lautet das Motto der bundesweiten Kampagne, die für alternative Wohnformen streitet. In Osnabrück besetzt derzeit eine Gruppe von Leuten regelmäßig Häuser und Plätze und wird ebenso regelmäßig vertrieben. Ziel ist unter anderem die Gründung eines Autonomen Zentrums. Außerdem wurde Anfang Juni ein Hüttendorf zwischen Osnabrück und Bielefeld geräumt. Aufatmen können die BewohnerInnen des Lübecker Projekts „Walli“. Die CDU-Ratsfraktion stimmte vergangene Woche einer Verlängerung um mindestens vier Jahre zu. TAZ



vertreibt ein Großaufgebot der Polizei die drei Dutzend Menschen, die dort noch wohnen. Die Räumung löst in der zu dem Zeitpunkt noch von Schill mitregierten Hansestadt eine der größten Protestbewegungen seit der Auseinandersetzung um die Hafenstraße aus. Mehrere Monate lang sorgen Demonstrationen und umstrittene Polizeieinsätze mit Verletzungen auf beiden Seiten für Schlagzeilen.

In der Vorwerkstraße sind vom Kampf keine Spuren mehr zu sehen. Auf dem Platz wachsen Sauerampfer, Gräser und Brennnesseln. „Intensiv begrünete“ wolle man das ehemals besetzte Grundstück, hatte das Bezirksamt Mitte nach der Räumung betont. Anwohner sollten Kleingärten anmieten können. Allerdings sei derzeit nur die Hälfte der Parzellen vergeben, räumt Marlis Thomsen, Mitarbeiterin bei der Stadterneuerungs- und Stadtentwicklungsgesellschaft Hamburg (STEG) ein, der das Grundstück gehört. Und nur an einer Stelle, wo ein Gartenzweig mit gelber Zipfelmütze am Zaun lehnt, wurden tatsächlich Radieschen und Kohlrabi gesät. Jemand hat eine Plastikbank aufgestellt, in einer anderen Parzelle dreht sich unauffällig ein buntes Windspiel.

„Menschen sieht man hier eigentlich nie“, sagt Anna Holzer, die hier täglich mit ihrem Hund vorbeigeht. Ein älterer Mann schiebt einen Einkaufswagen vor sich her, in dem leere Flaschen klirrend aneinander schlagen. Zeki Uras heißt er, kennt das Viertel seit 25 Jahren und wohnt im Haus gegenüber. „Man kann einen Garten für 180 Euro im Jahr mieten, aber es wächst nichts, es ist zu dunkel!“, schimpft er.

Einige Anwohner sähen auf dem Gelände lieber Parkplätze, da sich während der Messen zu viele Autos im Viertel drängten, berichtet Uras. Von dieser Idee hält seine Nachbarin, die namenlos bleiben möchte, überhaupt nichts. Gleichwohl ärgert auch sie sich über die wenigen Parkgelegheiten und vor allem über die Zeitbeschränkung von drei Stunden: „Da fragt man sich, für wen die Plätze gedacht sind, für die Anwohner oder für Messebesucher?“ Sehr gefreut habe sie es deshalb, als eines Nachts alle Parkschilder abgeflecht worden seien.

Seit 17 Jahren lebt die Frau mit den blondierten Haaren im Karoviertel. Sie findet, dass es jetzt ruhiger geworden sei. „Manchmal war ich schon genervt von dem Platz“, erzählt sie, aber die Räumung sei „unverhältnismä-

ßig“ gewesen. Einige in ihrem Haus hätten es aber begrüßt, dass die jungen Leute nun weg seien, erzählt sie.

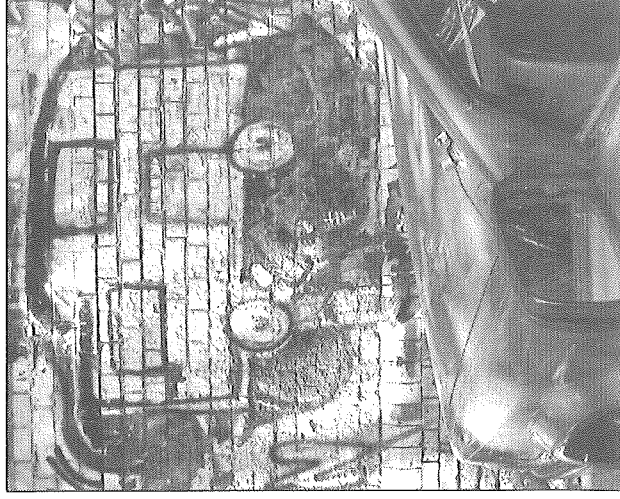
Claudia Grabbe, der ein Schuhgeschäft in der Marktstra-

ße – der „Hauptstraße“ des Karos – gehört, geht es anders. „Man vermisst die Leute, die da gewohnt haben.“ Gemeinsam mit Steffus Mayr von der Künstlergruppe Elternhaus-Maegde und Knechte, die ebenfalls einen Laden in der Straße betreibt, hatte sie vor fast drei Jahren eine Unterschriftensammlung gegen die Räumung des Bambule-Platzes initiiert, an der sich 123 Gewerbetreibende beteiligten. Die beiden Frauen sind immer noch sauer darüber, dass für Leute ohne Geld, die anders leben wollen, kein Platz in der Stadt ist. „Der Senat wollte sie loswerden und hat das Viertel gesäubert“, sagt Grabbe. Mayr glaubt, dass der Bambule-Platz aus Sicht des Senats ein „Schandfleck“ gewesen sei, den man entfernt habe, um Touristen und Messebesucher nicht abzuschrecken.

„Total gruselig“ findet ein ehemaliger Bambule-Bewohner das Gelände in seiner heutigen Form. Auch er möchte seinen Namen lieber nicht in der Zeitung lesen. „Der Senat hat hier ein Spießerdenkmal errichtet, das eigentlich gar nicht ins Karoviertel passt“, sagt er. Und erzählt, dass einige der ehemaligen Bambulisten die Stadt verlassen. sich

eine Wohnung oder einen anderen Wagenplatz gesucht haben. „Manche leben in ihren Wagen wild auf der Straße“, sagt er. Der Hamburger Senat wird das nicht gerne hören. Bis zum Jahr 2006 will er alle Bauwagenplätze im Stadtgebiet auflösen. Derzeit gibt es nur noch fünf. Zuletzt vertrieben im September 1.400 Polizisten die 30 Bewohner des Bauwagenplatzes Wendebecken.

In der Vorwerkstraße duften gerade die Lindenbäume, die an der Backsteinmauer des Schlachthofes stehen. Sonst riecht es hier manchmal nach verwesenden Tierabfällen. In der Mitte des alten Bambule-Platzes prangt eine Blockhütte mit mehreren verschlossenen Türen, an der Vorderwand steht in schwarzer Farbe gesprüht: „Bambule und Wendebecken kommen zurück!“



Das Hamburger Karoviertel ohne Bambule: Blockhaus statt Bauwagen, der nur noch als Graffiti übrig geblieben ist

